

Leseprobe zu:

Ulrich Ladumer, Südtirol liegt am Meer (3-7254-1389-4)

Wenn Sie mit einem Südtiroler über Südtirol reden, wird er entweder in Jubel über seine Heimat ausbrechen, oder er wird wüste Beschimpfungen ausstoßen. In beiden Fällen ist er kaum zu bremsen, denn Südtiroler sind leidenschaftliche Menschen. Sie lieben oder sie hassen. Ein Dazwischen gibt es selten.

Auch dieses Buch ist das Ergebnis einer heftigen Südtirolleidenschaft, die schon seit mehreren Jahrzehnten ungebrochen andauert. Das Alter hat ihr gut getan. Diese Leidenschaft vernebelt den Blick nicht mehr. Sie schärft ihn. Was sie sieht?

Zuerst einmal, dass Südtirol geradezu ein winziges Land ist. Obwohl das mit einem Blick auf die Landkarte klar wird, ist diese Feststellung keine Selbstverständlichkeit – nicht für Südtiroler. Für sie kann Südtirol gar nicht klein sein. Die Heimat ist nämlich immer so groß wie die ganze Welt, wenn nicht größer. Daran kommt auch dieses Buch nicht vorbei, weshalb in ihm der Anspruch angelegt ist, eine kleine große Welt zu beschreiben.

Es ist nicht das erste Buch über Südtirol. Jeder Berggipfel, jedes Tal, jedes Dorf, jede Stadt und jeder Weiler ist beschrieben. Alles ist in Südtirol interessant genug, um darüber ein Buch zu veröffentlichen, nichts darf übersehen, nichts sich selbst überlassen werden. Niemand ist sicher vor der Selbstdarstellungswut Südtirols, weder die Einheimischen noch die Fremden. Das ist die Folge der intensiven touristischen Bewirtschaftung dieses Landstriches. Dagegen ist nichts einzuwenden, denn was kann es Schöneres geben als ein Land, das sich dauernd selbst neu erzählt, das auch im kleinsten Detail noch etwas Einmaliges finden will, um sich seiner Existenz zu vergewissern und gleichzeitig Besucher zu erfreuen? Gewiss nicht, und doch bleibt die Frage nach der Freiheit des Einzelnen, die Landschaft wahrzunehmen, wie er es möchte, sie nicht verstellt durch einen Hinweisschilderwald vorzufinden. In Südtirol kann einem die Luft zum Atmen schnell fehlen. Kann, aber sie muss nicht.

Dieses Buch will den Beweis führen, dass Südtirol nicht neu, aber noch zu entdecken ist. Vieles liegt im Verborgenen. Ganze Schätze sind noch zu heben. Unerwartete Abenteuer und überwältigende Freuden liegen hier bereit. Man muss nur offen sein dafür.

Offenheit ist das Schlüsselwort dieses Buches. Offenheit nach allen Seiten. Wenn das gegeben ist, kann Südtirol den Reisenden inspirieren.

Der Leser findet in diesem Buch eine Reihe von Geschichten, die von Südtirolern inspiriert sind. Sie alle haben gelebt und leben zum Teil noch. All ihre Geschichten sind miteinander verwoben, wenn auch nicht immer genau so, wie es in dem Buch dargestellt wird. Ohne diese Menschen gäbe es dieses Buch nicht, ohne ihre Fähigkeit zur alles verzehrenden Leidenschaft, zur Liebe wie zum Hass gäbe es keine der hier versammelten Geschichten. Die Passion verbindet sie alle. Für sie gibt es keinen besseren Boden als Südtirol.

Der großzügigste Ort von allen Am Brenner

Anna ist wegen der Liebe auf den Brennerpass gezogen, und wegen der Liebe ist sie dort geblieben, fast vierzig Jahre lang. Niemals hätte sie sich das vorstellen können. Auf den Brenner?!

»Dieses zugige Loch!«, hatte ihre Mutter Stefania gesagt.

Anna zuckte nur mit den Schultern. Was war schon der Brenner gegen Carlo? Den hatte sie im Pustertal kennen gelernt, ein schneidiger, schwarzhaariger Italiener, ein Walscher, wie er gemeinhin genannt

wurde. Da zählte es nicht, dass Carlo in Südtirol geboren worden war, in eine Familie, die seit den zwanziger Jahren in Bozen lebte. Ein Walscher, das ist der abwertende Ausdruck für alle Italiener in Südtirol. Gerade einen solchen hatte sich Anna ausgeguckt. Das war nicht leicht, bei all den Vorurteilen, damals in den sechziger Jahren.

Carlo arbeitete bei den italienischen Eisenbahnen. Deshalb kam er auf den Brenner. Er wusste, dass es kein schöner Ort war, dass es dort kalt war, schattig und eng. Doch erfüllte ihn das Gefühl mit Stolz, hier Dienst tun zu können. Immerhin ist der Brenner die wichtigste Nord-Süd-Verbindung Europas. Carlo lebte in dem Bewusstsein, dass er half, diese Lebensader offen zu halten, dass er zu einem größeren Ganzen beitrug, indem er hier die Züge über die Gleise dirigierte. So redete er, und Anna hörte ihm gerne zu. Sie liebte dieses Träumerische an ihm. Natürlich, sie schüttelte manchmal den Kopf über dieses großspurige Gerede. Wenn sie in der Küche arbeitete und Carlo über Züge redete, die er abgefertigt hatte, Züge aus Verona, Venedig, München, Düsseldorf, wenn er über die Güter sprach, die über die Gleise gerollt waren, über Tonnagen, über Weichen, Warnlämpchen und was es sonst noch alles auf Bahnhöfen gibt. Wenn er sich heiß redete, während draußen das Kreischen der Züge den ganzen Ort füllte, eisiger Regen durch die Straßen fegte und der Wind mit wütender Kraft an den Jalousien rüttelte, dann geschah es manchmal, dass Anna zornig wurde. Carlo wollte einfach nicht einsehen, dass der Brenner vielleicht für Züge gut war, aber nicht für Menschen. Der Zorn über die Blindheit ihres Mannes verflog bei Anna immer schnell, und mit den Jahren immer schneller. Sie gewöhnte sich an den Brenner. Carlo hatte ja nie von ihr verlangt, dass sie mit ihm dort hinzog.

»Bleib doch in Gossensaß. Ich kann leicht pendeln«, sagte er zu ihr. Das Dorf Gossensaß liegt nur ein paar Kilometer abwärts, dort wo sich das Tal ein Stück weit öffnet und es sich leichter atmen lässt.

Anna hatte abgelehnt. Sie wollte bei ihm bleiben. Und so waren sie in die Valentinstraße 14, in eine kleine, saubere Eisenbahnerwohnung gezogen. Dreißig Jahre lang lebten sie hier. Täglich ging sie an dem Gasthaus vorbei, in dem Johann Wolfgang von Goethe im September 1786 übernachtet hatte, bevor er sich in das Land des Südens aufmachte. Seit langem schon war es geschlossen. Seit es mehr und mehr Autos gab und deshalb die Autobahn gebaut worden war, musste hier niemand mehr bleiben. Man fuhr am Brenner vorbei, durch ihn hindurch. Wer sollte hier noch übernachten?

»... und nun erwarte ich, dass der Morgen die Felsklufft erhelle, in der ich auf der Grenzscheide des Südens und des Nordens eingeklemmt bin...« Das Zitat aus den Reisebildern Goethes ist an der Wand des Gasthauses angebracht. Felsklufft, eingeklemmt – diese Worte gefielen Anna besonders. In den achtziger Jahren erschien ein Gedichtband des Südtiroler Dichters N.C. Kaser mit ebendiesem Titel: Eingeklemmt. Kaser beschrieb Südtirol darin als Mutter mit scharfen Krallen. Anna kaufte das Buch, weil der Dichter wie sie aus Bruneck stammte. Der Kaser war stadtbekannt. Weniger wegen seiner Gedichte und Erzählungen, sondern wegen der Skandale, die er auslöste. Er beschimpfte öffentlich die Kirche, die Politiker und alle Autoritäten, die es nicht gerne hatten, dass man sie bloßstellte. Anna hatte diesen jungen, ausgezehrten Burschen bei ihren Besuchen in ihrer Heimatstadt ab und zu in einem Gasthaus sitzen sehen, morgens schon vor einem Glas Wein. Angesprochen hatte sie ihn nie, er sie auch nicht. Als Kaser jung starb, kaufte sie das Buch. Die Gedichte gefielen ihr. Auch wenn sie die Wut, die in diesen Zeilen tobte, ein wenig befremdlich fand. Sie fühlte sich ja nicht eingeklemmt, wie der Kaser. Am Anfang vielleicht, in den ersten Jahren, aber sehr schnell wuchs in ihr eine unverständliche Liebe zu dem Ort

Brenner.

»Unverständlich«, genau dieses Wort verwendete sie, als sie mir zum ersten Mal von ihrem Leben erzählte. Ich saß an einem Tisch in einer Ecke des Bahnrestaurants. Ich war der letzte Gast, denn der Nachmittag brach an, und die meisten Menschen waren zu ihrer Arbeit zurückgegangen. Eigentlich hatte ich gar nicht die Absicht gehabt, in dem Restaurant zu essen. Ich hatte nur eine kurze Rast auf dem Brenner einlegen wollen, um in der Bar am Gleis 4 einen Kaffee zu trinken.

Diese Bar hat nichts Besonderes, ja, sie mag einem geradezu als abstoßend erscheinen mit ihrer mürrischen Barfrau und den Wänden, die voll gepflastert sind mit den unwahrscheinlichsten Dingen: Fotos

mit Schnauzbart tragenden Bobfahrern, Zeichnungen von U-Booten, Bildern von Segelflugzeugen und einem großflächigen Poster mit der Ankündigung der Aufführung der Oper Othello im Opernhaus La Fenice in Venedig. Alles ist aneinander gereiht, ohne jede Logik, ohne Sinn und Zusammenhang, und über alles breitet sich das leichenblasse Licht der Neonröhren.

Aber man muss nur Geduld haben mit der namenlosen Bar am Gleis Nummer 4. Es kommt der Moment, in der sie sich in all ihrer Schönheit präsentiert. Die Verwandlung beginnt, wenn die Barfrau dem Gast den Cappuccino vor die Nase knallt wie dem Hund einen Knochen, provozierend achtlos geradezu. Dann bemerkt man, dass sie mit dem Kaffee in den weißen Milchschaum des Cappuccino eine wundervolle symmetrische Rosette gezeichnet hat. Etwas verwirrt trinkt man den Cappuccino. Sofort breitet sich ein intensiver, leicht bitterer Geschmack im Mund aus, der einem direkt in die Blutbahn fährt und die Sinne zum Leben erweckt. Der Augenblick ist gekommen, in dem sich alles zusammenfügt, die Bobfahrer, die Segelflugzeuge, die U-Boote und auch die Menschen, die hierher kommen, Eisenbahner zumeist, die einen haben derbe Bauerngesichter, die anderen südländische Gesichter. Alles passt plötzlich. Selbst die Sprache, ein Gemisch aus Deutsch und Italienisch, vorgetragen in allen möglichen Akzenten, die ihrer Herkunft nach schon gar nicht mehr lokalisierbar sind, weil sie sich hier am Brenner verselbständigt haben; selbst dieses Kauderwelsch klingt angenehm fremd und vertraut zugleich. Ein Gesamtkunstwerk entsteht unter den Augen des Gastes, gemacht aus den Fetzen eines abgetragenen Alltags.

An dem Tag, an dem ich Anna zum ersten Mal traf, entschloss ich mich, nach dem Besuch der Bar am Gleis Nummer 4 in das Bahnhofsrestaurant zu gehen, um etwas zu essen.

»Die Küche schließt gleich. Wenn Sie noch was haben wollen, müssen Sie sich beeilen!«

Mit diesen Worten empfing mich Anna, die Kellnerin. Sie war kräftig, das Haar grau, ihre Augen blau, und man konnte sehen, dass sie ihrem Körper viel Arbeit zugemutet hatte. Bevor ich etwas antworten konnte, sagte sie: »Hirtenmakkaroni. Ich würde Ihnen Hirtenmakkaroni empfehlen!« Ich nickte.

Als sie mit einem dampfenden Teller wiederkam, sagte sie zu mir: »Anna! Ich heiße Anna!« Danach blieb sie stehen, und gab mir damit zu verstehen, dass sie ins Gespräch kommen wollte. Sie war ganz entschlossen, ohne dass sie aufdringlich wirkte. Ich stellte mich vor, und sie begann damit, mir ihre Geschichte zu erzählen, die sie mit dem Satz einleitete: »Carlo, mein Mann ist vor ein paar Jahren gestorben. Er war ein guter Mann!« Während ich also die Hirtenmakkaroni aß, während sich im Restaurant eine dichte Frühnachmittagsstille breit machte, die ab und an vom Kreischen eines Zuges oder von der Ansage aus einem knisternden Lautsprecher zerrissen wurde, erzählte sie mir von ihrem Leben.

Seit dieser ersten Begegnung habe ich Anna immer wieder getroffen. Wenn ich über den Brenner nach Südtirol fuhr, hielt ich in dem Restaurant, und sie beschrieb mir diese hässliche Anhäufung von Häusern, Bahnhofsgebäuden, Gleisen, Strommasten, Straßen und Marktständen mit einer Intensität, dass man meinen konnte, das Zentrum der Welt befände sich hier. »Ich weiß schon: Keiner mag den Brenner«, sagte Anna oft, »aber jeder braucht ihn. Geh mal auf den Markt. Du wirst sehen, wie viele Touristen hier anhalten, aus aller Welt kommen sie und füllen ihre Einkaufstaschen mit Äpfeln, Birnen, Weinflaschen, mit Schuhen, Kleidern und Lederjacken. Der Brenner gibt ihnen alles. Er hat für alle was, und keiner dankt es ihm!« In ihren Worten schwang Stolz mit. Sie hatte die wahre Bestimmung des Brenners entdeckt.

Als sie mehr als ein Jahrzehnt nach dem Tode Carlos in Rente ging, verließ sie den Brenner wieder. Sie zog in einen anderen Teil Südtirols, einem, der ihrem alternden Körper weniger zusetzt. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Mit ihrem Weggang begann auch das Sterben des alten Brenner, die Grenze hat sich mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union und dem Schengener Abkommen aufgelöst. Die Häuser des Ortes leerten sich, die Züge hielten kürzere Zeit, die Autos fuhren schneller durch, die Geschäfte versuchten vergeblich, mit immer knalligeren, größeren Schildern Kunden zu locken. Geblieben ist Annas Erkenntnis. Der Brenner ist der großzügigste Ort unter allen Orten Südtirols. Er öffnet uns den Weg zum Süden, er stößt das Tor zu einer milderen Welt auf. Er macht es uns leicht, und keiner ist dabei so bescheiden wie er.

Südtiroler Hirtenmakkaroni

Für 4 Personen:

150 g luftgetrockneter Südtiroler Speck

1 mittelgroße Zwiebel

1 EL Öl

200 g Pfifferlinge

250 ml Milch

gekörnte Brühe

100 g Erbsen, tiefgekühlt

Salz, Pfeffer aus der Mühle

½ Bund glatte Petersilie, gehacktsdf

80 g geriebener Parmesan

400 – 500 g Makkaroni

Den Speck in Würfel schneiden, die Zwiebel schälen und fein hacken. Die Zwiebel im Öl andünsten und den Speck dazugeben. Dünsten, bis er glasig wird. Die Pfifferlinge putzen und mitbraten. Mit der Milch aufgießen, so dass die Pfifferlinge gerade bedeckt sind. Mit gekörnter Brühe abschmecken. Alles einkochen lassen. Kurz vor dem Ende der Garzeit die Erbsen dazugeben und kurz mitgaren. Mit Salz und Pfeffer abschmecken und gehackte Petersilie hinzufügen. Über die *al dente* gekochten Makkaroni geben (man kann auch Capellini oder Spaghettini nehmen). Mit frisch geriebenem Parmesan bestreuen.

Viele geben zur Milch noch Frischkäse dazu, das ergibt eine gute Bindung.